



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Ästhetik des reinen Gefühls**

**Cohen, Hermann**

**1912**

13. Der göttliche Mann und das göttliche Weib (Gott, Mensch und Natur - Die Hoheit des Weibes - Zeus' Brüder und Kinder)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-35764**

und Harmonie besagen, welche das Altertum von jenem neuen Zeusbilde zu rühmen wußte.

Die Selbständigkeit und Originalität der griechischen Kunst könnte nicht zur sichern Bestimmung kommen, wenn nicht die Idealisierung, die reine Erzeugung bei ihr jene Wechselwirkung zwischen Mensch und Gott bedeuten müßte. Weder wird der Gott zum Menschen, noch wird der Mensch zu einem Gotte, sondern durch die Läuterung des Begriffs vom Menschen erhöht sich die Idealisierung eines Gottes; und hinwiederum durch die Idealisierung des Gottes, welche der Kunst in ihrem neuen Götterbilde gelingt, kommt auch die Idealisierung des Menschen auf eine höhere Stufe. Beide Idealisierungen wirken ineinander ein, und greifen ineinander über; aber weder ist eine von beiden das Ziel und der eigentliche Gegenstand, noch auch sind es beide, sondern das reine Gefühl allein ist es. Wenn wir diese allgemeine Einschränkung festhalten, so können wir ohne Schädigung der ästhetischen Reinheit die beiderseitigen Prozesse verfolgen, in denen die Plastik das Götterbild und das Menschenbild zu höherer Gestaltung bringt.

### 13. Der göttliche Mann und das göttliche Weib.

Es spricht gar nicht gegen den Polytheismus, daß die griechische Plastik das Zeusbild zum mindesten nicht zu einer solchen Mannigfaltigkeit der Vollendung bringt, wie ihr dies bei den einzelnen Götteridealen gelungen ist. Man möchte meinen, es sei vielleicht ein Glück, daß uns der olympische Zeus des Phidias nicht erhalten ist; denn er hätte uns vielleicht nicht so einheitlich bezwungen, wie der Götterzyklus, mit dem er das Parthenon besetzt hat. Zeus ist eigentlich doch nur eine Ausnahme, eine menschliche Inkonsequenz im Polytheismus, in dem eigentlich die Götter einander gleichwertig sein sollten, und nicht nach bürgerlicher Menschenart, einer der Herrscher sei. Er müßte eben in seinem Bilde die Göttlichkeit aller anderen Götter vereinigen; solche Vereinigung aber dürfte keine Aufgabe eines plastischen Bildwerks sein. Daher

muß das Interesse an Zeus zurücktreten, insofern er der Göttervater sein soll.

Dagegen aber wird es verständlich, daß einzelne Züge aus seiner enzyklopädischen Einheit heraustreten, und wieder eigene Götter werden, auch wenn sie vorher nicht einmal Götter, sondern schlichte Menschen mit einem bürgerlichen Berufe gewesen waren. Furtwängler hat in seinen „Meisterwerken“ darauf hingewiesen, daß Eubulos älter sei, als der Zeus Eubulos in Eleusis, und daß Asklepios sich an Zeus anschließt. In der Tat ist der Asklepios in Neapel des Zeus gar nicht unwürdig. Es gehört zum Wesen des Polytheismus, und daher auch zum innern Handwerk der Plastik, daß für sie nur der einzelne Gott eigentliche Bedeutung haben kann, nicht die abstrakte Einheit eines Götterkönigs.

Und nun tritt dieser Mannigfaltigkeit der Götter gleichmäßig zur Seite die der Menschen. Vorab aber gilt es, alle diese Mannigfaltigkeit von dem Dualbegriff des Menschen, von den beiden Geschlechtern ausgehen zu lassen. Der Mensch ist nicht Mensch, sondern Mann oder Weib, und nur als Mann oder Weib kann er die Abstraktion des Menschen, kann er den Idealbegriff des Menschen vollziehen.

Es kann nicht schroffer die Konsequenz gezogen werden aus dem Begriffe der Wechselwirkung der Idealisierung von Mensch und Gott, welche die Plastik zu vollführen hat, nachdem sie solchermassen im Mythos, in der Religion vorgebildet war: als daß nun auch die männlichen und die weiblichen Götter in begrifflicher Sonderung, in bildlicher Scheidung vorgeführt werden.

Die Wurzeln dieser Scheidung liegen weithin jenseit des menschlichen Gebietes; sie entstammen daher nicht der Korrelation von Mensch und Gott, sondern der von Gott und Natur; und sie sind daher auch verzweigt mit der Korrelation von Mensch und Natur. Die Fruchtbarkeit der Erde fordert eine eigene Göttermutter: die Demeter ist die Gemeter, die Erdmutter. Aber wie vielfach noch mit astralen und tellurischen Motiven die Geschlechtsteilung der Götter zusammenhängen mag, so erlangen doch die menschlichen

und in ihnen erst eigentlich die sittlichen Motive die Vorrherrschaft. Wie die Sittenart der Menschen differenziert wird durch den Geschlechtsunterschied, so gewinnt auch das Götterideal erst eine wahrhaft lebensvolle Mannigfaltigkeit durch den Kontrapost der Geschlechter.

Nicht als Donnerer wird uns Zeus so lebendig, wie als Ehegatte. Und wiederum bewährt sich der historische Zufall, der uns von seiner Ehewürde kaum ein plastisches Denkmal aufbewahrt hat, in seiner ästhetischen Rationalität.

Diese Lücke füllt angemessenerweise die Hera aus. Und dies dürfte doch wohl der beste Sinn der besten Herabilder sein, daß sie die ganze Würde und Hoheit des Weibes, der Königin des himmlischen Hauses, der Ehegenossin des Götterkönigs, und der Hüterin daher auch des Eheglücks zu beseligender Darstellung bringt. Diesem Weibe haftet kein Mangel und keine Schwäche an; es fehlt ihr auch nichts von der Hoheit des Mannes; sie stellt das Ideal des Menschen ebenso vollendet dar, wie das höchste Zeusbild dies nur vermöchte. Sie hat auch kein anderes Attribut als das Zepter, das Symbol der Herrschaft, welche der Mann mit ihr teilen muß. Sie hat auch keine andere sittliche oder leibliche Obliegenheit zu verwalten; alle besonderen Reize und Mächte, alle besonderen Kräfte des Geistes und der Seele liegen jenseit ihrer Einheit und Machtvollkommenheit. Sie ist das Weibschlechthin.

Daher wirkt vielleicht auch der Kopf der Juno Ludovisi allein, ohne alle Gestalt, mit so geheimnisvoller Gewalt. Man fragt nicht nach der Schönheit bei ihr, denn diese bildet eine besondere Provinz im weiblichen Götterwesen; sie aber ist nichts Besonderes, sondern nur das Götterweib in seiner Einheitlichkeit. Der Weg geht aufwärts von der Aphrodite zur Hera, nicht umgekehrt. Und es ist um so charakteristischer, daß die auf den Namen der Hera gedeutete Statue des Vatikan ebenso von Furtwängler auf Alkamenes, den Schüler des Phidias, zurückgeführt wird, wie die der Aphrodite, mit der sie das ungegürtete Gewand, das die Körperformen durchscheinen läßt, gemeinsam hat. Es mußten erst die

Spezialitäten des weiblichen Göttertypus zur Erscheinung gebracht sein, bevor ihrer aller Einheit in dem Bilde der Hera zur Offenbarung kommen konnte.

Aber auch die Annahme, welche Heinrich Brunn macht und auf die Hera Farnese stützt, daß der Urheber des Hera-Typus Polyklet sei, läßt sich aus unserem Gesichtspunkte verstehen: der Schöpfer des Kanon der die Norm des Mannes in der Jugendkraft darstellt, kann zugleich auch der des weiblichen Idealtypus sein.

Zeus steht auch für diesen Gesichtspunkt an plastischer Bedeutsamkeit zurück. An dem Manne erfüllt sich der Anspruch der Idealität stumpfer und einseitiger, wenn man von der Schönheit absieht, die ohnehin wieder auf die Jugend hinweist. Der Mann ist der Herrscher; sein Wesen liegt in seiner absoluten Macht beschlossen. Was hier noch hinzukommen mag, ergibt schon einen Grenzfall, und daher einen Konflikt mit einer andern Macht, die seiner Absolutheit widerspricht. Dennoch fordert der Polytheismus, fordert die Plastik diese Entfaltung des einen Machtzentrums in die anderen Götter, die seine Brüder oder seine Kinder sind.

#### 14. Die Korrelation zwischen Mensch und Tier.

Ein Götterreich eigener Art vertritt Poseidon, dessen Konflikte mit Zeus den Gegenstand der Ilias bilden. Für die Plastik aber ist er wichtig wegen seines eigenen Reiches, in welchem eine besondere Korrelation zum Menschen entsteht: die Korrelation zwischen Mensch und Tier. Auch sie ist enthalten in der Korrelation von Gott und Mensch. Denn sind die Tiere nicht auch Menschen und nicht auch Götter? Wenn man auf der Erde dies bezweifeln könnte: die Meerwunder besiegen diesen Zweifel.

Brunn hat hervorgehoben, daß die Geschöpfe des Meeres nur aus der geistigen Stimmung für die Unermesslichkeit des Meeres hervorgehen konnten; denn menschliche Wesen hausen nicht im Wasser. Und er hat